

# **Kritische Theorie der Politik**

**Herausgegeben von  
Ulf Bohmann und  
Paul Sörensen**  
**suhrkamp taschenbuch  
wissenschaft**

des Postmarxismus, der am häufigsten als Allianzpartner der Umorientierung firmiert, arbeitet sich vor allem *Demirović* ab und konzentriert sich dabei namentlich auf Laclau und Mouffe. Als Pointe lässt sich ihm zuschreiben, dass die Umorientierung weg von einer liberalen Ausrichtung nicht per se verkehrt sei, aber besser den Weg der Rückbesinnung auf Adorno nehmen sollte. *Brown* hält es unter anderem mit Marcuse, attackiert jedoch nicht den reifen Liberalismus, sondern die Verfallsform des Neoliberalismus. *Marchart* <sup>39</sup> wiederum fungiert als Grenzfigur: Er macht ebenfalls Marcuse als entscheidende Traditionsquelle stark, um eine Kritische Theorie der Politik gleichwohl dezidiert in postmarxistische (bzw. in seiner Diktion »postfundamentalistische«) Bahnen zu lenken. Auf der anderen Seite der Spaltung hält etwa *Scheuerman* ausdrücklich fest, dass es um eine (für die Kritische Theorie der Politik als wesentlich gesehene, mithin zugleich als vertiefend verstandene) Verknüpfung von Liberalismus und Marxismus gehe, und bringt dafür Neumann in Stellung. *Buchstein* wendet sich ausdrücklich gegen den Poststrukturalismus, und plädiert mit Kirchheimer für eine institutionentheoretische Ausrichtung. *Fraser* hingegen überbrückt die Spaltung und stützt sich direkt auf Marx (und Polanyi); bei ihr scheint die Anschlussfähigkeit an beide Lager am ausgeprägtesten.

Weitgehend parallel zu den Lagern und Kontroversen im Allgemeinen liegen auch entsprechende inhaltliche *Zielkonflikte*. Um größere Unübersichtlichkeit zu vermeiden, seien hier vereinfachend nur drei im Band häufiger anzutreffende, miteinander in gewisser Korrespondenz stehende Weggabelungen herausgegriffen, die bereits oben aufgerufen wurden: Erstens die Frage, ob eine Kritische Theorie der Politik sich in Negativismus üben (*Saar, Flügel-Martinsen, Marchart*) oder positive Utopien und Idealbilder perspektivisch ansteuern sollte (*Rosa, Hirsch*). Zweitens, ob man sich an klaren normativen Maßstäben ausrichten sollte oder nicht. *Geuss* etwa übt scharfe Kritik am Liberalismus, wobei er sich auf das identifizierte Kernelement des Normativismus konzentriert (das sich wiederum vonseiten der Beitragenden niemand umstandslos auf die Fahnen schreiben will). Drittens die Frage, ob man an einem emphatischen Fortschrittsbegriff festhalten oder zumindest auf kollektive Lernprozesse setzen kann; in dieser Hinsicht explizit oder implizit fortschrittsbezogen sind etwa *Hirsch, Ladwig, Scheuerman, Forst, Ahlhaus/Niesen, Brunkhorst*, dezidiert skeptisch hingegen *Celikates* und *Allen* (von poststrukturalismusaffinen Beitragenden ganz zu schweigen).

Diese und viele weitere Fragen werden für die geneigte Leserin gleichwohl erst dann mit Leben gefüllt, wenn die Texte näher betrachtet und in ihrer Reichhaltigkeit erschlossen werden. Dazu lädt der nächste Abschnitt ein.

Das skizzierte Panorama der Beiträge ist zu vielfältig, um daraus unmittelbar den Aufbau dieses Bandes abzuleiten. Die Texte sind zu facettenreich, um jeweils genau einer Kategorie und nur dieser zu entsprechen. Sie sind durchweg auf mehrere Themen und Motive bezogen und in verschiedene Debatten zugleich verstrickt. Eine Vereinfachung, ohne den Texten Gewalt anzutun, ist mithin vonnöten. Zur Sortierung haben wir sechs Felder eingeteilt: Feld (I) gruppiert sich theoretikerbezogen um *Referenzen und Gewährsleute*. Hier werden Beiträge versammelt, die sich auf die Bearbeitung und Aktualisierung des Kanons der Kritischen Theorie (samt Marx als gemeinhin aufgerufenem Bahnbrecher) fokussieren. Feld (II), *Politische Theorie als/oder Theorie der Gesellschaft*, behandelt die angemessene Rolle der Disziplin und ihre theoretischen Reichweitenansprüche. Die Texte in Feld (III) befassen sich mit den kontrovers verbundenen Sachthemen *Gerechtigkeit, Kritik der Rechte und Normativität*. In Feld (IV) wird die Frage gestellt: *Im Widerspruch? Negativismus, Fortschritt und das gute Leben*. Behandelt wird somit die Streitfrage des Anspruchs, wie eine Kritische Theorie der Politik vorgehen darf und sollte. In Feld (V) werden diejenigen Texte versammelt, die sich mit dem politiktheoretisch unerlässlichen Thema *Kritische Theorie der Demokratie und der Autorität* beschäftigen. Schließlich geht es in Feld (VI) um theoretische wie praktische *Grenzverschiebungen und Grenzüberschreitungen*, mithin um Herausforderungen für die Theoriebildung wie auch die politische Praxis infolge zunehmender transnationaler Verflechtungen. Neben dem Bemühen um thematische Gruppierung wurde zudem darauf geachtet, dass gerade nicht möglichst homogene und konsensuale Strukturen entstehen, sondern vielmehr jeweils ein Spannungsfeld eröffnet oder Weggabelungen sichtbar werden. Die Reihenfolge der Beiträge entspringt dabei mal offenkundiger, mal versteckter einer Dramaturgie, welche die Texte aufeinander aufbauen oder einander antworten respektive ausdrücklich widersprechen lässt. Zwischen den Feldern eröffnen sich theoretische Übergänge, die so angelegt sind, dass der jeweils letzte Text bereits das nächste Feld vorbereitet und gewissermaßen auf Antwort drängt. Einzelne Themen und Motive werden dabei unter veränderten theoretischen Vorzeichen im Laufe des Bandes 41 immer wieder aufgegriffen, so dass es zu weiteren Korrespondenzen kommt.

Nun folgen die Beiträge zur Kritischen Theorie der Politik im Einzelnen. Erneut sei darauf hingewiesen, dass die Verwendung des kleinen k und großen K variiert, je nachdem, ob ein Frankfurter Kontext oder andere kritische Zugänge gemeint sind; insofern ist stets darauf zu achten, wann die Autor\*innen die klassische Kritische Theorie rekonstruieren oder sich auf zeitgenössische Fortführungen beziehen, und wann sie – auf die eine oder andere Weise – von ihrem eigenen Zugang sprechen.

(I) Referenzen und Gewährsleute. *Nancy Fraser* setzt mit der knappsten Formel des allgemeinen Anspruchs Kritischer Theorie ein – dem Marx'schen Diktum der ›Verständigung der Zeit über ihre Kämpfe und Wünsche‹. Für Fraser muss eine überzeugende Kritische Theorie der Politik unter gegenwärtigen Bedingungen notwendig

auf angemessener Kapitalismusanalyse und -kritik fußen. Sie fordert im Sinne des ursprünglichen Frankfurter Programms, nicht ökonomistisch, sondern vielmehr multidimensional und interdisziplinär vorzugehen. Fraser ist mithin der Überzeugung, dass auch und gerade politische, soziale, kulturelle und ökologische Probleme unserer Zeit in der Tiefenstruktur des globalen und neoliberalen (Finanzmarkt-)Kapitalismus wurzeln. Dafür bringt sie zum einen eben Karl Marx in Stellung, stellt ihm aber zum anderen die Kapitalismustheorie von Karl Polanyi zur Seite, bei dem sie entscheidende Impulse für die Ausarbeitung einer umfassenden Theorieperspektive identifiziert. Ihre Argumentation erfolgt in drei Schritten: Zunächst argumentiert sie für eine ihrer Auffassung nach kontraintuitive Lesart Polanyis, und zwar dahingehend, dass er eine strukturelle Perspektive der kapitalistischen Krise biete. Dabei stützt sie sich insbesondere auf Polanyis Ansatz der ›fiktiven Kommodifizierung‹. Das Ergebnis sei eine Theorie der kapitalistischen Krise, die von drei intersystemischen Widersprüchen der sozialen Ordnung ausgehe und über das Ökonomische hinausweise. In einem zweiten Schritt legt Fraser dar, dass Polanyi ferner eine handlungstheoretische Perspektive aufzeige, welche die sozialen Kämpfe als Reaktion auf die herausgearbeiteten Widersprüche in den Blick nehme. Diese Perspektive könne einige der blinden Flecken bei Marx überwinden, weise dabei jedoch gleichzeitig selbst einige Schwachstellen auf, die wiederum mit Marx be<sup>42</sup> hoben werden könnten. So gelangt Fraser in einem dritten Schritt schließlich zu einer integrierenden Perspektive, die ihr als notwendige Voraussetzung erscheint, die kapitalistische Krise neu zu denken und konkrete emanzipatorische Ziele zu erkennen.

*William Scheuerman* konzediert ebenso, dass es für eine heutige Kritische Theorie der Politik keine drängendere Aufgabe gibt als die systematische Erforschung der Krise liberaler Demokratien der Gegenwart. Seine Herangehensweise kennzeichnet dabei, sich auf einen ›vergessenen Frankfurter‹ zu besinnen, der dezidiert politiktheoretisch arbeitete: Franz Neumann. Trotz zahlreicher theoretischer und politischer Überschneidungen seien spätere Generationen der Kritischen Theorie, allen voran Habermas, zu Scheuermans Bedauern anderen Wegen gefolgt. Auch wenn Neumanns theoretische Ansätze nicht mechanisch auf heutige Verhältnisse anwendbar seien, wären seine Nachkriegsschriften nichtsdestotrotz von verblüffender Aktualität. So diagnostizierte Neumann bereits frühzeitig eine zunehmende Entfremdung des Bürgers von der demokratischen politischen Macht und der daraus resultierende massenhafte Anstieg der Politikverdrossenheit wiederum spiele den Demagogen in die Hände. Seine Botschaft sei eindeutig: Solange die liberale Demokratie keine adäquaten Mittel für eine informierte, aktive und wirkmächtige Staatsbürgerschaft bereitstelle, würden autoritäre Bewegungen immer einen fruchtbaren Nährboden aus Furcht und Angst vorfinden. Neumanns einschlägige Begriffe – wie Entfremdung, Angst, Freiheit, Staatsbürgerschaft und Rechtsstaatlichkeit – und die Darstellung seines Ringens um eine angemessene

Verbindung von Marxismus und Liberalismus durchziehen entsprechend Scheuermans Plädoyer für eine zeitgemäße Wiederentdeckung des zu Unrecht vergessenen Franz Neumann.

*Hubertus Buchstein* beleuchtet geradezu komplementär das Wirken eines weiteren politiktheoretisch maßgeblichen Vertreters der Frankfurter Schule, namentlich das von Otto Kirchheimer. In diesem erkennt er einen wesentlichen Gewährsmann für die Eigenständigkeit politischer Phänomene unter der ersten Generation der Frankfurter Schule und portraitiert ihn als einen durch und durch politischen Juristen. Buchstein verfolgt insbesondere die für das Institut für Sozialforschung politiktheoretisch folgenreiche Entwicklung des Verhältnisses von Kirchheimer und Horkheimer, das sich nach anfänglichem Optimismus zusehends verschlechter<sup>43</sup>te. Dies wird gegenstandsbezogen etwa anhand der Arbeiten zur ›politischen Kompromissstruktur‹ und der Theorie des ›Rackets‹ nachgezeichnet. Das letztendliche Scheitern und Auseinandergehen hilft dabei, zumindest teilweise zu erklären, wie es zu einem politiktheoretischen Defizit am Institut kommen konnte, und warum Kirchheimers zum damaligen Zeitpunkt vielversprechende Souveränitätsanalyse – ein verstecktes Kernstück der politischen Theorie der Frankfurter Schule – nicht mehr im Institutskontext publiziert wurde. Buchstein belässt es jedoch nicht bei einer historischen Aufarbeitung: Aus heutiger Sicht seien Kirchheimers Arbeiten nicht mehr unmittelbar instruktiv, anschlussfähig sei jedoch die von Kirchheimer eingenommene institutionenbezogene und gruppentheoretische Analyseperspektive. Abschließend plädiert Buchstein mithin dafür, Kirchheimers Fragen heute wieder stärker ins Zentrum zu rücken – also für eine neue institutionalistische Wende einer Kritischen Theorie der Politik.

*Oliver Marchart* bietet demgegenüber einen klaren theoretischen Kontrapunkt, obwohl er ebenfalls an die erste Generation der Frankfurter Schule anschließt. Nur diese biete eine dezidiert Kritische Theorie der Gesellschaft, die einen Begriff von Totalität aufweise und ein anschlussfähiges antagonistisches wie auch negativistisches Erbe anbiete. Dies sei, so die Positionierung Marcharts, schlichtweg der einzig erfolgversprechende Weg für eine (heutige) Kritische Theorie. Entsprechend argumentiert Marchart ausdrücklich für eine Kritische Theorie ›des Politischen‹, die mithin in postmarxistischen, oder in seiner präzisierenden Diktion: ›postfundamentalistischen‹ Bahnen verläuft. Er setzt dabei aber nicht etwa auf Adorno, dessen zögerliches Denken des Politischen an seiner Praxisaversion kranke, sondern auf seinen ›feindlichen Zwilling‹ innerhalb der ersten Generation: Herbert Marcuse. Nur mit dessen Hilfe gebe es Chancen, auf der Suche nach einer Kritischen Theorie politischer Praxis fündig zu werden, auch wenn seine Theorie zutiefst ambivalent sei. Als Fortführung schlägt Marchart sodann ein Konzept des ›demokratischen Horizonts‹ als hegemonial gefestigte Bezugsfolie politischen Handelns vor. Abschließend argumentiert er, dass Marcuses wesentlicher Beitrag zu einer kritischen Theorie radikaldemokratischer Politik in seiner am Modell konkreter Utopie

ausgerichteten Konzeption einer untrennbaren Verbindung des Prinzips der Freiheit mit der Praxis der Befreiung bestehe.

<sup>44</sup> (II) Politische Theorie als/oder Theorie der Gesellschaft. *Alex Demirović* nimmt seinen Ausgang bei den multiplen Krisen der Gegenwart. In politiktheoretischer Hinsicht sieht er zwei einander widersprechende Reaktionen auf ebenjene Krisen: Einerseits die Forderung nach der (Neu-)Erfindung der Politik oder die Beobachtung einer Rückkehr des Politischen und andererseits die These vom Verschwinden der Politik oder vom Eintritt in die Phase der Post-Politik. Im Zuge entsprechender Zeitdiagnosen werden jedoch immer auch prinzipielle Merkmale von Politik respektive des Politischen mitverhandelt. Demirović argumentiert, dass eine Theorie des Politischen ohne Gesellschaftstheorie gegenüber den krisenhaften gesellschaftlichen Herausforderungen der Gegenwart überfordert sei und scheitern müsse. Er zeigt zunächst, dass in den gegensätzlichen politischen Theorien Carl Schmitts und Hannah Arendts der Begriff des Politischen zu eng gefasst sei. Sodann laufe auch der neuere Versuch, das Projekt des Politischen zu erneuern und als konstitutives Handeln zu reformulieren, aufgrund seines formalen und transzendentalen Charakters fehl. Demirović zieht dafür beispielhaft den Ansatz von Chantal Mouffe heran. Schließlich werden politiktheoretische Überlegungen der älteren Kritischen Theorie skizziert, um ein Modell eines anspruchsvollen herrschaftskritischen Begriffs des Politischen zu entwerfen. Demirović gibt dabei zu erkennen, dass er bei Adorno die avancierteste und überzeugendste (Gesellschafts-)Theorie des Politischen erblickt.

*Hartmut Rosa* weist die neueren Theorien des Politischen insgesamt vehement zurück, da deren antagonistische Essenz notwendig zu einem Zerrbild der Demokratie führe. Statt umgekehrt ins Harmonistische umzuschlagen, fokussiert Rosa auf die Art der Beziehung unter politischen Subjekten, die er wiederum als Ergebnis des politischen Prozesses versteht. Um ebenjene Beziehung in den Mittelpunkt zu rücken, setzt er auf den sozial- und gesellschaftstheoretischen Begriff der (demokratischen) ›Resonanz‹ – als gegenseitiges (Zu-)Hören und Antworten der Mitglieder einer institutionell verfassten Lebensform, die um die Gestaltung ihrer politischen Gemeinschaft und um das Gemeinwohl ringen. Rosa arbeitet vier konstitutive Merkmale von Resonanzverhältnissen heraus: erstens Affizierung als Aufnahmebereitschaft gegenüber Aussagen und Argumenten anderer; zweitens Selbstwirksamkeit als Mitgestaltung durch erfolgreiches Einbringen der eigenen Stimme; drittens <sup>45</sup> Transformation als Verwandlung der am Dialog beteiligten; sowie viertens Unverfügbarkeit als prinzipielle Nichterzwingbarkeit von Mitgestaltungsergebnissen. Welchen Unterschied das Herstellen oder Abbauen von Resonanzverhältnissen in ganz konkreten politischen Streitfragen macht, diskutiert Rosa am aktuellen Beispiel des Rechtspopulismus. In gesellschaftstheoretischer Hinsicht wird gefolgert, dass es einer Kritischen Theorie der Politik um nicht weniger gehen darf als um Totalität, um die Weltbeziehungen einer Gesellschaft im Ganzen. Entsprechend ließen